

# Vom Nutzen kontrastiven grammatischen Wissens

Am Beispiel von Deutsch und Französisch

*Albrecht Plewnia, Mannheim*

## 1. Mediation und grammatisches Wissen

Innerhalb der aktuelleren Überlegungen zur Entwicklung eines Modells des komplexen Prozesses des Erlernens einer Fremdsprache kommt dem Konzept der Mediation eine zentrale Bedeutung zu. Der Kerngedanke ist dabei der, dass sich Fremdsprachenlernen nicht als monodirektionaler Vermittlungsprozess beschreiben lässt, bei dem, plakativ formuliert, lediglich ein wissender Sprachlehrender einigermaßen voraussetzungslos den nichtwissenden Sprachlernenden Zugang zu seinen Wissensbeständen verschafft, sondern dass es sich vielmehr um einen bidirektional organisierten Vorgang handelt, bei dem auch der Lernende seine Vorkenntnisse, Bedingtheiten und kulturellen Verhaftetheiten einbringt. In einem kommunikativ orientierten Fremdsprachenunterricht soll es dann darum gehen, dem Lernenden zu ermöglichen, auf der Grundlage der in seiner eigenen Sprachwelt erworbenen Fähigkeiten der Wirklichkeitsdeutung neue interaktive Kompetenzen zur Interpretation der in der Zielsprache gültigen kulturellen Festlegungen zu erwerben und diese zueinander in Beziehung zu setzen. Mediation ist also eine Art sublimierte Vermittlung, bei der sich der Sprachlehrende erstens der Tatsache bewusst ist, dass die Lernenden aufgrund ihrer ausgangssprachlichen kulturellen Verortung und ihres muttersprachlichen Wissens über spezifische kommunikative Kompetenzen verfügen, die von denen des Lehrenden verschieden sind, und bei der zweitens der Sprachlehrende es als seine Aufgabe betrachtet, diese Kompetenzen abzurufen und in den Lernprozess einzubetten. Das Sprachlernen ist in diesem Sinne als ein diskursives Aushandeln und Abgleichen unterschiedlicher Kompetenz- und Wissensbestände zwischen Sprachlernenden auf der einen und Sprachlehrendem auf der anderen Seite aufzufassen. Mit dieser neuen Betonung der Rolle der Lernenden wird zugleich die Rolle des Lehrenden, der damit nicht mehr der kulturalwissende ideale Fremdsprachen-

lehrer zu sein braucht, relativiert, auch wenn natürlich weiterhin klar ist, dass die Aufgabe des Mediators und damit eben auch die Hauptlast der Vermittlungsarbeit nach wie vor beim Lehrenden liegt, während zugleich vom Lernenden eine gewisse Aktivität und Vernetzungsbereitschaft verlangt werden (zur Kritik an der Gleichsetzung von Vermittlung mit Lehre vgl. Wierlacher 2003).

Gedacht ist in diesem Modell zunächst vor allem an das Aushandeln kommunikativer Kompetenzen in dem Sinne, dass der Lernende konstruktiv zu einer sinnhaften Interpretation der in der Zielsprachgemeinschaft gültigen Weltdeutungskonventionen finden kann (dazu mit literaturwissenschaftlichen Beispielen Bleicher 2000), weniger hingegen an den diskursiven Abgleich von im engeren Sinne grammatischen Kategorisierungen, wo diese in Ausgleichs- und Zielsprache jeweils unterschiedlich organisiert sind. Dabei muss, was für die Pragmatik gilt, in entsprechender Weise auch für die Grammatik gelten, und so ist die Aufgabe des Mediators um eine grammatische Komponente zu erweitern. In diesem Zusammenhang bedarf es nicht mehr als des Evidenzarguments, um die Behauptung zu belegen, dass ein Lehrender, der neben der Zielsprache zugleich über sämtliches ausgangssprachliche Wissen der Lernenden verfügt, den Lernprozess erfolgreicher gestalten kann, weil er aufgrund seines kontrastiven Wissens in der Lage ist, ebenso Lernschwierigkeiten zu prognostizieren wie Verständnis für Fehlergesenen aufzubringen. Natürlich ist aber auch der sprachallwissende ideale Fremdsprachenlehrer nur ein theoretisches Konstrukt; realistischerweise wird niemand erwarten, dass ein Lehrender neben der zu vermittelnden Zielsprache auch noch, und zwar möglichst mit muttersprachlicher Kompetenz, über sämtliche Ausgangssprachen aller Lernenden, die mit ihm in den Mediationsprozess eingebunden sind, verfügt. Wenn nun der Lehrende, der mit den jeweiligen muttersprachlichen Kompetenzen der Lernenden natürlich nicht direkt konkurrieren kann, dennoch seiner Rolle als Moderator des Mediationsprozesses gerecht werden soll, dann genügt es nicht, bestimmte Techniken der Gesprächsführung zu beherrschen (die hier nicht im Einzelnen besprochen zu werden brauchen), sondern er muss vor allem auch über sicheres sprachliches Wissen verfügen, auf dessen Grundlage er diesen Prozess tatsächlich steuern und positiv gestalten kann.

An dieser Stelle kommt der Sprachtypologie eine besondere Bedeutung zu. In der typischen Lernkonstellation des DaF-Unterrichts mit einem

Deutsch-Muttersprachler als Lehrendem verfügen die Lernenden mit der Kompetenz in ihrer eigenen Muttersprache über ein Wissensplus gegenüber dem Lehrenden. Soll nun die Mediation erfolgreich verlaufen, dann muss der Lehrende schon vorab möglichst genau orientiert sein, von welchem Typ die speziellen, von seinen eigenen verschiedenen, Wissensbestände sind, von denen er erwarten kann, dass sie die Lernenden einbringen; das wiederum bedeutet, dass er das sprachliche Wissensplus der Lernenden in irgendeiner Weise kompensieren muss. Der erfolgversprechendste Weg dazu besteht darin, dass er versucht, sich Strukturwissen anzueignen, d. h. typologisches Wissen über die Ausgangssprachen der Lernenden. Dieses typologische Wissen ist als Meta-Wissen prinzipiell auf einer anderen Ebene angesiedelt als deren muttersprachliche Kompetenz; es stellt quasi kondensiertes Sprachwissen dar, auf dem aufbauend und von dem ausgehend der Lehrende seine Mediatorenrolle im Sprachlernprozess vernünftig ausfüllen kann.

Diese Überlegungen sollen im Folgenden, freilich noch unterhalb der Ebene der direkten fremdsprachendidaktischen Nutzbarmachung, an einem konkreten Beispiel, nämlich dem Sprachenpaar Deutsch – Französisch, in der Weise konturiert werden, dass erkennbar wird, wie sich aus der Kenntnis grammatischer Sachverhalte und typologischer Tatsachen in einer Ausgangssprache neue Einsichten über die Strukturen der Zielsprache ergeben können, und dass der Lehrende diese durch Sprachvergleich gewonnenen Einsichten als Wissensgrundlage im Mediationsprozess einsetzen kann, um diesen erfolgreicher zu gestalten. Perspektivischer Ausgangspunkt ist dabei, weil es die Zielsprache ist, das Deutsche, d. h. die Sichtweise ist die des Lehrenden, für den das Deutsche die Folie und das Französische den Kontrast bildet.

Der direkte Sprachvergleich zwischen Deutsch und Französisch zeigt, dass beide Sprachen bei der syntaktischen Enkodierung semantischer Konzepte unterschiedliche Präferenzen haben, die teilweise auf syntaktische Vorgaben des jeweiligen Systems, mithin auf typologische Unterschiede zurückgeführt werden können. Diese Unterschiede sind Gegenstand des Abschnitts 2. Dort erfolgt zunächst eine kurze typologische Zuordnung der beiden Sprachen innerhalb einer an syntaktischen Stellungsregularitäten orientierten Klassifikation; anschließend werden die sich aus dieser Klassifikation ergebenden zentralen typologischen Unterschiede zwischen Deutsch und Französisch in den Blick genommen und mit einer Reihe von weiteren grammatischen Fakten in Beziehung gesetzt, um her-

auszuarbeiten, inwieweit sich die beschriebenen syntaktischen Enkodierungspräferenzen auf die unterschiedliche typologische Struktur der beiden Sprachen beziehen lassen.

Da für das praktische Zustandekommen von Reihenfolgebeziehungen im Satz auch eine Anzahl von Faktoren, die sich unter dem Stichwort der informationsstrukturellen Gliederung subsumieren lassen, verantwortlich sind, befasst sich der nachfolgende Abschnitt 3 mit Fragen der Thema-Rhema-Gliederung. Dort wird untersucht, inwiefern unterschiedliche Techniken der Thema-Rhema-Strukturierung mit Vorgaben des jeweiligen Systems korrespondieren, außerdem, welche unterschiedlichen Möglichkeiten der markierten Thematisierung und Rhematisierung die beiden Sprachen nutzen und inwieweit auch hier die gewählten Optionen das System reflektieren.

## **2. Die Voraussetzungen: Topologie und Syntax**

### *2.1 Wortstellungstypologie*

Sprachliche Äußerungen sind prinzipiell linear organisiert, d. h. sie setzen sich aus einzelnen Bausteinen zusammen, die zwingend in einem zeitlichen Nacheinander produziert und rezipiert werden. Für mündliche Kommunikation mit der Gebundenheit an den akustischen Kanal ist diese an die Linearität der Zeit gekoppelte Organisation evident; Analoges gilt jedoch auch für schriftliche Repräsentationen sprachlicher Äußerungen, bei denen das zeitliche Nacheinander auf ein räumliches Nebeneinander (in der europäischen Schrifttradition: von links nach rechts) projiziert wird.

Die außersprachliche Wirklichkeit hingegen ist alles andere als linear, sie ist sogar hochgradig komplex, und alle semantischen Konzepte und Propositionen sind dies dementsprechend auch. Sollen nun außersprachliche Gegebenheiten durch sprachliche Äußerungen erfasst werden, müssen die gegebenen komplexen Strukturen unausweichlich linearisiert werden, d. h. sie müssen auf eine Struktur abgebildet werden, die zwar einerseits eindeutig zweidimensional ist und damit ein zeitliches Nacheinander gestattet, die aber andererseits intern so weit hierarchisiert ist, dass sie die erforderlichen Informationen speichern kann, damit sich die gegebenen komplexen Ausgangsstrukturen rekonstruieren lassen. Serialisierung heißt im Prinzip nichts Anderes als das Übersetzen von konzeptuellen (lo-

gischen, semantischen, situativen) Gleichzeitigkeiten in sprachliche Reihenfolgestrukturen, also Enkodierung von Hierarchien. Diese Enkodierung von Hierarchien kann auf unterschiedlichen Wegen erfolgen, etwa mit Hilfe morphologischer Markierungen oder mit Mitteln der Prosodie. Eine weitere, ebenfalls stark ausgebaute Möglichkeit besteht darin, gewissermaßen aus der Not eine Tugend zu machen und die Reihenfolge der einzelnen Elemente zur Speicherung syntaktischer Informationen zu nutzen.

Dieses letzte Verfahren hat innerhalb der typologischen Forschung große Aufmerksamkeit gefunden, seit J. H. Greenberg ein Set von 45 sprachlichen Universalien präsentierte, von denen sich 28 mit Wortstellungsfragen befassten (Greenberg 1966). Sprachen unterscheiden sich demnach prinzipiell darin, wie sie ihre Reihenfolgebeziehungen organisieren. Sprachliche Äußerungen sind binnenhierarchisiert in Phrasen; jede Phrase hat einen Kopf, an den dependente Einheiten angeschlossen werden können. Relevant ist dann die Stellung des Kopfes in Relation zu den von ihm dependenten Elementen. Geht man davon aus, dass Sprachen dazu neigen, das Prinzip der Stellungsrelation zwischen Kopf und Dependents möglichst konsistent zu organisieren, dann ergeben sich zwei Prototypen: als das eine Modell derjenige Sprachtyp, der grundsätzlich dazu tendiert, den Kopf einer Phrase möglichst an den Phrasenanfang zu rücken (head initial order); und als der sozusagen gespiegelte Entwurf derjenige Sprachtyp, bei dem der Kopf einer Phrase möglichst am Phrasenende platziert wird (head final order; zu den Vorteilen einer möglichst konsistenten Ordnung vgl. Dryer 1995, Primus 2001.) Grundlage der Klassifikation ist dabei jeweils die kommunikativ unmarkierte Wortstellung lexikalischer Vollformen, d. h. die neutrale Verwendung eines nicht pronominalen Ausdrucks in nicht kontrastierender, nicht korrigierender Funktion, für die möglichst viele Kontexte denkbar sein sollen.

Die folgende Tabelle (adaptiert nach Primus 2001, S. 856) gibt eine Übersicht über die wesentlichen Stellungskriterien, nach denen die typologische Zuordnung erfolgt:

*Tabelle 1: Kriterien der Wortstellungstypologie*

|      | <b>Consistent head initial order</b>           | <b>Consistent head final order</b>             |
|------|--|--|
| (1)  | verb > object (V > O)                          | object > verb (O > V)                          |
| (2)  | inflected auxiliary > main verb<br>(Aux > V)   | main verb > inflected auxiliary<br>(V > Aux)   |
| (3)  | verb > adverb (V > Adv)                        | adverb > verb (Adv > V)                        |
| (4)  | noun > numeral (N > Num)*                      | numeral > noun (Num > N)                       |
| (5)  | noun > demonstrative (N > Dem)*                | demonstrative > noun (Dem > N)                 |
| (6)  | noun > adjective (N > A)*                      | adjective > noun (A > N)                       |
| (7)  | noun > genitive/possessor (N > G)              | genitive/possessor > noun (G > N)              |
| (8)  | article > noun (Art > N)                       | noun > article (N > Art)                       |
| (9)  | adjective > adverb (A > Adv)                   | adverb > adjective (Adv > A)                   |
| (10) | adjective > object of comparison<br>(A > Cmpr) | object of comparison > adjective<br>(Cmpr > A) |
| (11) | preposition > noun (Prp)                       | noun > postposition (Post)                     |
| (12) | noun > relative clause (N > Rel)               | relative clause > noun (Rel > N)*              |
| (13) | complementizer > clause (Comp > S)             | clause > complementizer (S > Comp)*            |

\* = „bad patterns“ (s. u.)

In der Tat gibt es Sprachen, deren Stellungenregularitäten dem einen dieser beiden Prototypen weitgehend entsprechen. Meistens allerdings folgen sie einem Muster nicht mit aller Konsequenz. Dabei sind die angeführten dreizehn Kriterien qualitativ nicht gleichwertig zu gewichten, es gibt dominante Merkmale, die für die gesamttypologische Zuordnung einer Sprache eine größere Rolle spielen, und solche, die nur auftreten können, wenn bestimmte andere Voraussetzungen erfüllt sind. Von besonderer Relevanz sind vor allem die drei ersten, nämlich die verbhaltigen Kriterien, weil sich vom Verb ausgehende syntaktische Vorgaben auf die gesamte Satzstruktur auswirken. Bei den mit Asterisk gekennzeichneten Kriterien handelt es sich um „bad patterns“ (Primus 2001, S. 856), d. h. um solche Kriterien, bei denen eine Abweichung vom als prototypisch eingeschätzten Muster vergleichsweise häufig auftritt und die daher für die typologische Zuordnung einer Einzelsprache nur von eingeschränktem Gewicht sind.

Wendet man nun die genannten dreizehn Kriterien auf die beiden Kontrastsprachen, um die es hier geht, an, so ergibt sich folgendes Bild:

Tabelle 2: Deutsche und französische Wortstellung im Vergleich

|      | head initial | Französisch   | Deutsch           | head final |
|------|--------------|---------------|-------------------|------------|
| (1)  | V > O        | V > O         | V > O / O > V     | O > V      |
| (2)  | Aux > V      | Aux > V       | Aux > V / V > Aux | V > Aux    |
| (3)  | V > Adv      | V > Adv       | V > Adv / Adv > V | Adv > V    |
| (4)  | N > Num*     | Num > N       | Num > N           | Num > N    |
| (5)  | N > Dem*     | Dem > N       | Dem > N           | Dem > N    |
| (6)  | N > A*       | N > A / A > N | A > N             | A > N      |
| (7)  | N > G        | N > G         | N > G (G > N)     | G > N      |
| (8)  | Art > N      | Art > N       | Art > N           | N > Art    |
| (9)  | A > Adv      | Adv > A       | Adv > A           | Adv > A    |
| (10) | A > Cmpr     | A > Cmpr      | A > Cmpr          | Cmpr > A   |
| (11) | Prp          | Prp           | Prp (Post)        | Post       |
| (12) | N > Rel      | N > Rel       | N > Rel           | Rel > N*   |
| (13) | Comp > S     | Comp > S      | Comp > S          | S > Comp*  |

Diejenigen Kriterien, bei denen sich die Stellungsregularitäten zwischen Deutsch und Französisch unterscheiden, sind in der Tabelle fett gesetzt. An den Stellen, wo eine Sprache bei einem der Kriterien über ausgebaute Alternativoptionen verfügt, denen jeweils ein auch funktional deutlich verschiedener Stellenwert im System zukommt (wie dies etwa im Französischen im Bereich der Stellung des attributiven Adjektivs zum attribuierten Substantiv der Fall ist), sind diese mit Schrägstrichen voneinander getrennt. Periphere Optionen (wie im Deutschen die Postpositionen neben den in Anzahl und Frequenz dominanten Präpositionen) erscheinen in Klammern. Zugleich sind die einzelnen Kriterien nach Typähnlichkeit gruppiert.

Nach diesem Kriterienkatalog ist die typologische Zuordnung für das Französische relativ einfach. Die Wortstellung entspricht fast durchgängig derjenigen des head-initial-Prototyps; es gibt an nur vier Stellen Abweichungen von diesem Muster. Drei davon, nämlich die Merkmale (4), (5) und (6), sind dem Komplex der Stellung in der Nominalgruppe zuzuordnen und reflektieren damit ohnehin „bad patterns“. Dabei beschreibt die dritte Abweichung, die die mit Merkmal (6) erfasste Stellung des attributiven Adjektivs betrifft, mit der Folge A > N nur eine ausgebaute Option mit (allerdings nicht mehr immer ganz scharfer) semantischer Differenzierung (Radatz 2001) neben dem regulären und prototypkonformen A > N,

eine Tatsache, die diachron zumeist westfränkischem Superstrat-Einfluss zugeschrieben wird (Hilty 1975). Die vierte Abweichung mit Merkmal (9), wo das modifizierte Adjektiv final steht, stellt auch nicht die eindeutige Zuordnung als kopf-initiale Sprache infrage.

Für das Deutsche hingegen ist die Situation eher unklar. Auf den ersten Blick funktioniert das Deutsche fast durchgängig genauso wie das Französische; es müsste folglich ebenfalls als head initial language eingestuft werden. Differenzen sind festzustellen erstens beim attributiven Adjektiv, Merkmal (6); hier ist die Folge  $A > N$  zwingend, das kopf-initiale  $N > A$  ist keine Option (Konstruktionen vom Typ *Röslein rot* sind als absolut peripher einzuschätzen). Zweitens gibt es beim Genitiv-Attribut, Merkmal (7), und bei der Frage Präpositionen vs. Postpositionen, Merkmal (11), weniger ausgebaute periphere Optionen, die sich als Hinweise auf kopf-finale Muster lesen lassen. Diese Unterschiede zwischen den beiden Sprachen fallen noch nicht besonders ins Gewicht. Weit gravierender sind jedoch die Differenzen im Verb-Bereich, also bei den Merkmalen (1) bis (3). Hier finden sich im Unterschied zum Französischen im Deutschen systematisch ausgebaute Optionen der Verbendstellung. Im Spannsatz (Verbletztsatz), also in den meisten Nebensätzen, ebenso bei Inflektiven und anderen infiniten Konstruktionen stehen regulär und obligatorisch die Folgen  $O > V$ ,  $V > Aux$  und  $Adv > V$ . Damit hat das Deutsche deutliche Züge einer kopf-final orientierten Sprache. Bei der Beurteilung der genannten Unterschiede zwischen Deutsch und Französisch ist vor allem der besondere Status verbaler Köpfe zu berücksichtigen, denen typologisch größeres Gewicht zukommt als den anderen Merkmalen. Unterstellt man dem Deutschen eine kopf-finale Basisstruktur, muss man freilich umgekehrt mit einer größeren Zahl von Abweichungen leben; im wichtigen Verb-Bereich (1) bis (3) sind das die kopf-initialen Varianten  $V > O$ ,  $Aux > V$  und  $V > Adv$ ; ferner die Merkmale (7)  $N > G$  und (11) Prp mit immerhin kopf-initialen Reflexen; und schließlich die optionslosen Abweichungen  $A > Cmpr$ ,  $Art > N$ ,  $N > Rel$  und  $Comp > S$ . In Zahlen ausgedrückt heißt das: Von den dreizehn Merkmalen folgt das Deutsche in vier Fällen eindeutig der kopf-initialen Konstruktionsweise, in ebenfalls vier Fällen eindeutig der kopf-finalen. In zwei Fällen gibt es neben den regulären kopf-initialen Konstruktionen schwach ausgebaute kopf-finale Varianten, in drei Fällen, nämlich im verbalen Bereich, existieren beide Optionen nebeneinander.

Die in Tabelle 2 gegebenen Daten lassen sich allerdings auch historisch lesen: Demnach würde sich das Deutsche auf dem Wege von einer konsi-



stenten head final language hin zu einer konsistenten head initial language befinden (Vennemann 1984), ein Entwicklungsprozess, den das Französische seit dem Vulgärlatein bereits durchlaufen hat.

Ein für die typologische Einordnung des Deutschen entscheidender Gesichtspunkt jedoch ist im Kriterienkatalog nicht erfasst, nämlich die für das Deutsche so charakteristischen Klammerstrukturen (Eroms 1992, Schecker 1993, Weinrich 2002; grundsätzlich Lenerz 1995). Zumindest die Verbalklammer aus finitem und infinitem Prädikatsteil bei den analytisch gebildeten Tempusformen und bei Modalverbkonstruktionen erzeugt auch im Verbzweitsatz sozusagen künstliche OV-Strukturen, indem das infinite Verb, das ja der valenziell entscheidende Teil ist, weil es die Komplemente (außer dem Subjekt) steuert, ans Satzende gerückt wird. Dabei wird zwar noch dem zweiten Merkmal mit der kopf-initialen Folge Aux > V Genüge getan, für die an den infiniten Teil V angebundenen Abhängigkeiten gilt jedoch die umgekehrte Folge O > V. Vor diesem Hintergrund lassen sich übrigens eventuell sogar die bei Partikelverben und bei Funktionsverbgefügen gebildeten Klammern als ein – wenngleich nur unvollständig gelungener – Versuch interpretieren, die im System angelegte, aus der kopf-finalen Stellung resultierende Linksorientierung partiell zu rekonstruieren.

Bringt man dies nun zusätzlich zu den in Tabelle 2 genannten systematischen kopf-finalen Strukturen in Anschlag, dann ergeben sich für die typologische Einordnung des Deutschen unbeschadet der zahlreichen Abweichungen vom head-final-Prototyp zumindest im verbalen Bereich deutliche Muster kopf-final organisierter Syntax.

Summierend bleibt also, dass das Deutsche dem Französischen in seinen grundsätzlichen Stellungsregularitäten zwar auf den ersten Blick in weiten Teilen gleicht, dass aber (neben der anders geregelten Stellung des attributiven Adjektivs) ein zentraler typologischer Unterschied zwischen den beiden Sprachen im Bereich der Stellung des Verbs und seiner Komplemente liegt, wo das Französische eindeutig kopf-initial organisiert ist, das Deutsche hingegen markante kopf-finale Strukturen aufweist. Diese Differenz kann für die jeweilige Syntax nicht folgenlos sein. Im Weiteren soll es daher um die Frage gehen, an welchen Stellen im Sprachvergleich welche praktischen Konsequenzen aus dieser noch recht abstrakten Feststellung sichtbar werden.

## 2.2 *Das Verb und seine Komplemente*

Das Verhältnis des Verbs zu seinen Komplementen, bzw. genauer: die Stellung der Komplemente zu dem sie regierenden Verb, ist nun in den beiden Sprachen in den Grundzügen recht ähnlich geregelt. Grob vereinfacht lässt sich die Verbgrammatik so beschreiben, dass zum regierenden Verb eine oder mehrere Ergänzungen treten, deren Art und Zahl ebenso wie deren Obligatorik bzw. Fakultativität durch die Valenz des Verbs vorgegeben wird und die prototypischerweise als Nominalphrasen realisiert werden. Im Französischen, das im nicht-pronominalen Bereich keine morphologische Kasusmarkierung mehr kennt, werden diese entweder direkt oder mit Hilfe präpositionaler Vermittlung ans Verb angebunden. Im Deutschen mit seinem Vierkasussystem lassen sich die direkt angeschlossenen Verbergänzungen formal in solche im Nominativ, im Akkusativ, im Dativ und im Genitiv unterscheiden; zusätzlich ist ebenfalls der präpositionale Anschluss möglich. Die einzelnen Komplemente können nach syntaktischen, funktionalen und (rollen-)semantischen Kriterien unterschieden werden. Die Grundrelationen werden üblicherweise enkodiert über das Subjekt (im Deutschen im Nominativ, im Französischen als einfache Nominalphrase), das direkte Objekt (im Deutschen als Akkusativ-Objekt, im Französischen wiederum als einfache Nominalphrase) und das indirekte Objekt (im Deutschen als Dativ- oder Genitiv-Objekt, im Französischen als mit der Präposition *à* angeschlossene Nominalphrase). Zu diesen noch recht übersichtlichen Basisreaktionen kommen noch einige weitere Typen mit leichten Unterschieden zwischen den beiden Sprachen; zu nennen wären Präpositional-Objekte, Situativ- und Direktional-Ergänzungen, Mensural-Ergänzungen, Gleichsetzungs- und Komparations-Ergänzungen und einige weitere (die in diesem Zusammenhang allerdings nicht im Detail betrachtet zu werden brauchen, zumal über ihren Status im Einzelnen keine völlige Einigkeit herrscht; für das Deutsche vgl. Heringer 1996, Eroms 2000; für das Französische vgl. Kotschi 1981, Kleineidam 1990, Waltereit 2002; für die Kontrastierung von Deutsch und Französisch vgl. Plewnia (im Druck)). Im Bereich der Organisation verbaler Rektion funktionieren Deutsch und Französisch also im Prinzip identisch; Unterschiede gibt es im Detail, wo einzelne Verben je andere Komplementtypen wählen, andere Wertigkeiten und andere Komplementkombinationen vorkommen und Obligatorik und Formvorgaben abweichend geregelt sind (für Ein-

zelheiten dazu vgl. für das Deutsche Schumacher/Kubczak/Schmidt/de Ruyter (im Druck), für das Französische Busse/Dubost 1983).

Die genannten Komplementtypen sind jedoch nicht alle gleichwertig; entlang der angedeuteten Verschiedenheit der einzelnen Typen lässt sich eine Hierarchie ausmachen. Einen ersten Hinweis darauf, welche Rangfolge anzunehmen ist, kann im Deutschen der morphologische Markierungsaufwand, der für die Auszeichnung der einzelnen Kasus erforderlich ist, bieten. Je höher der eingesetzte Markierungsaufwand ist, desto weiter rechts in der Hierarchiekette steht der betreffende Kasus. Demnach ergibt sich für das Deutsche folgende Reihe:

- (1) Kasushierarchie (formal) Deutsch:  
Nom > Akk > Dat > Gen > Präp

Diese Kasushierarchie lässt sich schon als erster Schritt zu einer Aktantenhierarchie lesen, in der das Subjekt die hierarchieoberste Position einnimmt und eine präpositional angeschlossene Ergänzung die hierarchieunterste. Natürlich müssen bei einer solchen Projektion formaler auf funktionale Sachverhalte formale Ambiguitäten (beispielsweise kann eine Nominalphrase im Akkusativ *prima facie* ebenso gut ein Akkusativ-Objekt wie eine Mensural-Ergänzung sein) gefiltert werden.

Eine analoge Kasushierarchie ist für das Französische nicht möglich; man kann aber immerhin ein Ranking nach dem formalen Typ des Anschlusses der Komplemente ans Verb versuchen. Dann ergäbe sich folgende Reihe:

- (2) Ergänzungshierarchie (formal) Französisch:  
direkt angeschlossene NP > à + NP > andere Präp + NP

Eine solche rein formale Hierarchisierung ist für das Französische wenig ergiebig; erstens erscheinen Subjekt und direktes Objekt damit gleichberechtigt, und zweitens ist die hier vorgenommene Differenzierung der präpositionalen Anschlüsse in „à“ und „andere“ nicht morphologisch, sondern nur morphosyntaktisch, etwa über Pronominalisierungsregeln u. ä., begründbar.

Aussagekräftiger ist eine Orientierung an rollensemantischen Vorgaben. Für die Basisrelationen gilt in beiden Sprachen, vereinfacht gesagt, Folgendes: Die Agensrolle wird prototypisch als Subjekt enkodiert, die Patiensrolle bei mehrwertigen Verben als Akkusativ-Objekt (im Deutschen) bzw. als direktes Objekt (im Französischen), während Rezipient, Benefaktiv

und Experiencer präferiert als Dativ-Objekt (im Deutschen) bzw. als indirektes Objekt (im Französischen) erscheinen. Da diese Korrespondenzen zwischen den semantischen Rollen und ihren jeweiligen syntaktischen Auszeichnungen zwar nicht zwingend gelten, aber doch regelmäßig sind (auch wenn die Zuordnungen bei den anderen Rollen bzw. Komplementtypen weniger klar sind), ist es nahe liegend, die semantisch begründete Rollenhierarchie auf eine Aktantenhierarchie abzubilden. Danach ergibt sich für das Deutsche die Rangfolge Subjekt > Akkusativ-Objekt > Dativ-Objekt; entsprechend gilt im Französischen: Subjekt > direktes Objekt > indirektes Objekt.

Zu demselben Ergebnis kommt man auch, wenn man als weiteres Hierarchisierungskriterium das jeweils unterschiedliche morphosyntaktische und syntaktische Verhalten der Komplemente zugrunde legt, also etwa Korrespondenz- und Kongruenzrelationen zum Finitum, Regularitäten bei Reflexivierungen, Pronominalisierungen, Obligatorik, Möglichkeiten der verschiedenen Formen der Diathese. Stellt man eine solche Hierarchie nach der „Zugänglichkeit für grammatische Prozesse“ (Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997, S. 1328) auf, ergibt sich (jetzt funktional) wiederum die genannte Rangfolge (im Deutschen) Subjekt > Akkusativ-Objekt > Dativ-Objekt bzw. (im Französischen) Subjekt > direktes Objekt > indirektes Objekt.

Weitere Hinweise auf die Richtigkeit dieser Hierarchisierung geben Beobachtungen zur Frequenz: So gilt für das Französische wie für das Deutsche, dass (mit ganz wenigen Ausnahmen) die Setzung eines Subjekts immer obligatorisch ist, was zugleich bedeutet, dass einwertige Verben als einzigen Aktanten grundsätzlich ein Subjekt fordern; dass ferner bei zweiwertigen Verben der zweite Aktant neben dem Subjekt weitaus häufiger ein Akkusativ-Objekt (im Deutschen) bzw. ein direktes Objekt (im Französischen) ist als ein Dativ- bzw. Genitiv- oder Präpositional-Objekt (im Deutschen) bzw. ein indirektes Objekt (im Französischen); außerdem dass bei dreiwertigen Verben als die häufigste Komplement-Auswahl die Kombination Subjekt – Akkusativ-Objekt – Dativ-Objekt (im Deutschen) bzw. Subjekt – direktes Objekt – indirektes Objekt (im Französischen) vorkommt (für das Deutsche vgl. Schumacher/Kubczak/Schmidt/de Ruyter (im Druck), für das Französische Busse/Dubost 1983).

Nimmt man nun diese Argumente zusammen, ist also für das Deutsche von folgender Aktantenhierarchie auszugehen:

- (3) Aktantenhierarchie (funktional) Deutsch:  
Subjekt > Akkusativ-Objekt > Dativ-/Genitiv-Objekt > übrige

Analog gilt für das Französische (Koch 2002, S. 45):

- (4) Aktantenhierarchie (funktional) Französisch:  
Subjekt > direktes Objekt > indirektes Objekt > übrige

Abstrahiert man dabei von den durch die Differenzen im morphologischen System bedingten Unterschieden in den jeweiligen formalen Ausprägungen, so bleibt, dass das Deutsche und das Französische grosso modo dieselbe Aktantenhierarchie aufweisen.

Das ist zunächst nicht weiter überraschend. Der Sachverhalt kompliziert sich allerdings, wenn man nach dem Zusammenhang der so ermittelten Hierarchie der verbalen Komplemente und den topologischen Regularitäten in den beiden Sprachen fragt. Nahe liegend wäre es nun zu erwarten, dass sich die Aktantenhierarchie unmittelbar auf die Grundserialisierung abbildet. Für das Französische ist dies in der Tat auch der Fall: Als unmarkierte Abfolge der verbregierten Stellungsglieder wird gemeinhin die folgende Kette angenommen (Kleineidam 1990, S. 134; Koch 1994, S. 115; Koch 1996, S. 213; Riegel/Pellat/Rioul 1998, S. 109 u. 225; Stark 2002, S. 303):

- (5) Grundserialisierung Französisch:  
S > V > DO > IO > übrige

Die Reihenfolge der einzelnen Einheiten folgt exakt der oben ermittelten Hierarchie der Komplemente, mit der einen Besonderheit, dass das Verb nicht, wie es in einer voll konsistenten kopf-initialen Sprache zu erwarten wäre, ganz links steht, sondern diese Position dem Subjekt überlässt und es damit von den übrigen Komplementen segregiert, die in der erwarteten Reihenfolge entlang der Hierarchiestufen rechts davon stehen. Die besondere Stellung des Subjekts als des hierarchieobersten Aktanten zeigt sich also neben der Obligatorik seiner Setzung und der durch Person- und Numerus-Kongruenz mit dem Verb exponierenden morphosyntaktischen Auszeichnung auch in dessen hervorgehobener Platzierung links des Verbs. Allerdings ist hinzuzufügen, dass die satzinitiale Stellung des Subjekts auch aus Gründen der Rollensemantik alles andere als ungewöhnlich ist und daher generell für VO-Sprachen einen „bad patternner“ darstellt.

Für das Deutsche hingegen stellen sich die Verhältnisse etwas anders dar. Hier ist von folgender Kette als syntaktisch unmarkierter Abfolge aus-

zugehen (Eisenberg 1999, S. 398; *Grundzüge* 1981, S. 705; Engel 1996, S. 325; Duden 1998, S. 822; Eroms 2000, S. 328–335; anders aber Hoberg in Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997, S. 1518; zur besseren Anschaulichkeit ist die Terminologie zum Französischen parallelisiert):

(6) Grundserialisierung Deutsch:

$S > V_{fin} > IO > DO > \text{übrige} > V_{inf}$

Hier steht ebenfalls das Subjekt an erster Stelle; es folgt das finite Verb (im Falle der Realisierung der Verbalklammer als linker Klammerteil); doch dann steht im Unterschied zum Französischen und in Abweichung von der Aktantenhierarchie nicht das direkte Objekt (das Akkusativ-Objekt), sondern das indirekte Objekt (das Dativ- bzw. Genitiv-Objekt; da diese beiden zusammen in einem Satz nicht vorkommen, kann man sie zu einer gemeinsamen Kategorie zusammenfassen). Dann erst folgt das direkte Objekt (das Akkusativ-Objekt), dann die weiteren Konstituenten, und schließlich, sofern realisiert, die infinite Verbform als rechter Teil der Verbalklammer.

Damit erhält man das verblüffende Ergebnis, dass Deutsch und Französisch in ihrer Grundserialisierung voneinander abweichen, obwohl sie eine identische Aktantenhierarchie aufweisen. Die Erklärung für diesen überraschenden Befund muss in den oben ermittelten typologischen Unterschieden beider Sprachen zu suchen sein. Tabelle 2 hatte ergeben, dass das Deutsche in seinen Wortstellungsregularitäten dem Französischen, das eine klar kopf-initial organisierte Sprache ist, in weiten Bereichen gleicht, dass es aber daneben, und zwar vor allem im verbalen Bereich, deutliche kopf-finale Züge aufweist. Es ist daher nahe liegend, das Stelungsverhalten der Objekte in der unmarkierten Abfolge eben als Folge der OV-Basisstruktur des Deutschen zu interpretieren. Das zeigt die Gegenüberstellung der beiden Grundserialisierungen mit ihrem jeweils zugeordneten Prototyp, wobei der Übersichtlichkeit halber nur die Primärkonstituenten (V, S, DO, IO) erfasst sind. Für das Französische ergibt sich folgendes Bild:

(7) VO-Prototyp:  $V > S > DO > IO$   
 Französisch:  $S > V > DO > IO$

Die einzige Abweichung von der prototypischen Struktur liegt in der schon erwähnten Topikalisierung des Subjekts, die sich im Deutschen ebenfalls findet:

|                  |   |    |                  |    |    |   |    |   |                  |
|------------------|---|----|------------------|----|----|---|----|---|------------------|
| (8) OV-Prototyp: |   | IO | >                | DO | >  | S | >  | V |                  |
| Deutsch:         | S | >  | V <sub>fin</sub> | >  | IO | > | DO | > | V <sub>inf</sub> |

In dieser Darstellung wird deutlich, dass sich das Deutsche in der Anordnung der Komplemente tatsächlich ähnlich nah am OV-Prototyp orientiert wie das Französische am VO-Prototyp. Zwar werden in dieser reduzierten Struktur etwaige weitere Konstituenten außer Acht gelassen, die unmittelbar links vom infiniten Verb (etwa Präpositional-Objekte) oder sogar rechts davon (satzförmige Konstituenten), jedenfalls aber rechts vom Akkusativ-Objekt platziert würden, ausschlaggebend für die Basiskonstellation sind aber zunächst die Primärkonstituenten. Einen bedeutenderen Konflikt mit diesem Muster stellt allerdings die nicht-finale Stellung des finiten Verbs dar, die eher der beim VO-Prototyp vorgegebenen Folge entspricht; die argumentative Hauptlast liegt damit auf der infiniten Verbform. Hervorzuheben ist außerdem, dass diese Struktur überhaupt nur bei realisierter Verbalklammer durchschlägt. Gleichwohl ist sie nachweisbar, und sie kann plausibel in einen Zusammenhang mit den im Bereich der Wortstellungstypologie eruierten grundlegenden kopf-finalen Orientierungen des Deutschen gebracht werden.

Der Vergleich der beiden Grundserialisierungen ist jedoch nur der erste Schritt; als nächstes stellt sich die Frage nach der topologischen Varianz, d. h. es muss geklärt werden, welche Abweichungen von der unmarkierten Abfolge jeweils erlaubt sind. Dabei sind zwei Teilfragen zu unterscheiden: Erstens ist anzugeben, an welchen Stellen mit etwaigen Erweiterungen des Grundmusters zu rechnen ist, und zweitens, welche Umstellungen in der Reihenfolge der einzelnen Elemente zugelassen sind.

Die oben beschriebenen Platzierungs-Vorgaben gelten für Ergänzungen, d. h. für die valenzgeforderten Elemente. Angaben hingegen kommen in den Grundserialisierungen zunächst nicht vor, weil sie als nicht unmittelbar verbgesteuerte Einheiten anderen Regeln folgen. Syntaktisch sind sie niemals obligatorisch, was auch bedeutet, dass sie zumindest theoretisch in unbegrenzter Anzahl gesetzt werden können und dabei nur kommunikativen und kognitiven Restriktionen unterworfen sind. Dementsprechend könnten sie prinzipiell auch zwischen den Ergänzungen an allen Positionen der linearen Kette stehen. Tatsächlich sind die Angaben insgesamt weniger stellungsfest, obwohl es auch für sie sowohl im Deutschen als auch im Französischen eine ganze Reihe von Regelungsmechanismen gibt, die sich allerdings nicht primär syntaktisch definieren und die daher

hier nicht im Einzelnen nachvollzogen zu werden brauchen, zumal auch die Einpassung von Satzadverbien (Modalwörtern) anders erfolgt als die von verbangebundenen Angaben (für Einzelheiten für das Deutsche vgl. Engel 1996, S. 325–327; Eroms 2000, S. 340–346; für das Französische Lautenbach 2002). Von Bedeutung ist in diesem Zusammenhang aber Folgendes: In einem maximalen Satzbauplan für das Französische können sich Angaben im Prinzip auf allen Positionen um die Einheiten S, V und O gruppieren, die ein festes und nicht veränderliches Gerüst vorgeben. Mit anderen Worten, die Setzung von Angaben ist immer nur additional und bleibt für die Grundserialisierung folgenlos, selbst wenn diese satzinitial stehen, wie (9a) und (9b) im Vergleich zu (9) zeigen (vgl. Kleineidam 1990, S. 135; wo allerdings in etwas unscharfer Terminologie einige Angaben als Adverbiale Ergänzungen bezeichnet werden):

|      |   |   |   |   |   |
|------|---|---|---|---|---|
| (9)  |   |   | S | V | O |
| (9a) |   | A | S | V | O |
| (9b) | A | A | S | V | O |

Im Deutschen hingegen verhält sich die Situation anders. Hier wird das Gerüst nicht durch S, V und O gegeben, sondern durch die Position des finiten Verbs bzw. der gesamten Verbalklammer. Für das Mittelfeld, also den Bereich zwischen den beiden Klammerteilen, gilt das zum Französischen Gesagte analog. Der entscheidende Unterschied liegt jedoch darin, dass im Deutschen links des Finitums grundsätzlich nur ein Element stehen kann (von Konnektoren abgesehen), was zur Folge hat, dass sich bei Setzung einer satzinitialen Angabe das gesamte Gefüge verschiebt; anders als in der Basisstruktur wie in (10) wird bei (10a) das Subjekt ins Mittelfeld verschoben:

|       |   |                  |   |   |                  |
|-------|---|------------------|---|---|------------------|
| (10)  | S | V <sub>fin</sub> |   | O | V <sub>inf</sub> |
| (10a) | A | V <sub>fin</sub> | S | O | V <sub>inf</sub> |

Im Deutschen ergeben sich also aus bloßen Erweiterungen um zusätzliche Angaben unter bestimmten Umständen zwangsläufig auch Umstellungen in der Gesamtkette, d. h. Abweichungen von der Grundserialisierung, während diese im Französischen jedenfalls erhalten bleibt.

Damit ist ein zentraler Unterschied in den Serialisierungsregeln der beiden Sprachen angesprochen. Im Französischen bilden Subjekt, Verb und direktes Objekt den weitgehend festen Kern des Satzes. Deren Positionen sind syntaktisch vorgegeben; dazu können an verschiedenen Stellen additional mehrere Angaben treten; Abweichungen von diesem Grundmuster



erfolgen nur unter ganz bestimmten Bedingungen, etwa bei Pronominalisierungen; die Möglichkeiten zur Umstellung, wie beispielsweise bei der Subjekt-Inversion, sind streng geregelt. Im Deutschen hingegen ist es zunächst nur das finite Verb bzw., sofern realisiert, die Verbalklammer, die dem Satz ein Gerüst von Stellungsfeldern gibt, deren Besetzung zwar nicht ausschließlich, aber doch vorwiegend nach kommunikativ motivierten Gesichtspunkten erfolgt, und so ist unbeschadet zahlreicher Restriktionen, die im Detail gelten, der Sprecher des Deutschen in dem, was grammatisch möglich ist, prinzipiell freier in der Positionierung der einzelnen Stellungsglieder im Satz als der Sprecher des Französischen.

Dieser Unterschied in der generellen Stellungen-Flexibilität wird unmittelbar plausibel, wenn man sich die oben schon angesprochenen typologischen Unterschiede im morphologischen System beider Sprachen vergegenwärtigt. Das Deutsche ist mit seiner zwar auch schon reduzierten, im Regelfall aber noch hinreichend distinktiven Kasusauszeichnung nominaler Gruppen imstande, eigentlich syntaktische Informationen – nämlich solche über valenzielle Gebundenheit – morphologisch zu enkodieren; wo deren Übermittlung sichergestellt ist, können die so ausgezeichneten Einheiten relativ frei im Satz flottieren; nicht-kommunikativ begründete Umstellungsrestriktionen treten mithin vornehmlich dort auf, wo die morphologischen Markierungen nicht eindeutig sind (etwa bei Sätzen vom Typ *Ben liebt Anna*). Das Französische hingegen, das aufgrund des Formensynkretismus in der Nominalflexion (anders als im Altfranzösischen mit einem immerhin noch Zweikasussystem; Schösler 1984) diese Möglichkeit nicht mehr hat, bedient sich, wo (bei voll-lexikalischen Nominalen) keine Kasusauszeichnung erkennbar ist, gerade der Reihenfolgebeziehungen der einzelnen Einheiten, um Informationen über deren syntaktischen Status zu transportieren. Zugespitzt formuliert: Wo im Deutschen die Syntax ihre Aufgaben zum Teil an die Morphologie delegiert, lässt sie sich im Französischen durch die Topologie entlasten.

Fasst man nun das bis hierher Gesagte zusammen, ergibt sich als zentraler typologischer Kontrast zwischen den beiden Sprachen, dass es sich beim Französischen eindeutig um eine kopf-initial organisierte Sprache, verkürzt gesagt um eine (S)VO-Sprache handelt, während das Deutsche deutlich, wenn auch weniger konsistent, kopf-finale Züge aufweist, also als (S)OV-Sprache eingeordnet werden kann. Nimmt man die jeweiligen Präferenzen und grammatischen Optionen in der Serialisierung hinzu, ändert sich für das Französische nichts; seine weitgehend feste Wortstellung

garantiert als Grundmuster die Folge SVO. Für das Deutsche, das im Prinzip, nämlich zumindest in seinen infiniten Strukturen, die Stellung SOV aufweist, ist das in die Verbalklammer gespaltene Prädikat so charakteristisch, dass es in die Beschreibung mit aufgenommen werden muss; als Grundfolge ist also  $SV_{fin}OV_{inf}$  anzunehmen. Allerdings ist das Deutsche in seinen Wortstellungsoptionen entscheidend freier als das Französische; die Grundstruktur ist also eher XYV (mit X und Y als Ergänzungen mit nicht primär syntaktisch induzierter Position in der linearen Kette) bzw. unter Berücksichtigung der Verbalklammer  $XV_{fin}YV_{inf}$ .

Die Erkenntnis, dass das Französische offensichtlich die Topologie weit mehr als das Deutsche zum Transport valenzieller, also syntaktischer Information nutzt, ist von zentraler Bedeutung nicht nur für die Interpretation topologischer Tatsachen, sondern auch für das Verständnis des weiteren grammatischen Netzwerks. Da das Deutsche die Topologie nicht für syntaktische Informationen braucht, wird diese damit in weitaus stärkerem Maße nutzbar für kommunikative Gewichtungen wie überhaupt für die informationsstrukturelle Gliederung, d. h. für Signale der Thema-Rhema-Struktur. Anders herum bedeutet das, dass das Französische diesen Typ von Information nicht oder zumindest nicht primär mit Hilfe von Reihenfolgebeziehungen enkodieren kann, weil die Topologie ja schon zur Erledigung syntaktischer Aufgaben mit herangezogen wird. Der sich daraus ergebenden Frage, was aus alledem für das Verhältnis von Topologie und Informationsstruktur jeweils im Deutschen und Französischen folgt und welche Korrelationen es zwischen Thema-Rhema-Gliederung und syntaktischen Enkodierungspräferenzen gibt, wird im folgenden Abschnitt 3 nachgegangen.

### 3. Die Umsetzungen: Topologie und Informationsstruktur

#### 3.1 *Thema und Rhema*

Der typologische Vergleich in Abschnitt 2 hatte als zentrale Unterschiede zwischen den beiden Sprachen erbracht, erstens, dass das Französische eindeutig als kopf-initiale Sprache zu beschreiben ist, während das Deutsche entscheidende Züge kopf-finaler Organisiertheit aufweist, und, mit Blick auf die Topologie, dass sich daraus trotz identischer Aktantenhierarchie eine leicht andere Grundserialisierung ergibt; und zweitens, dass, bedingt durch die unterschiedliche morphologische Ausstattung in der No-

minalflexion, im Französischen weit stärker als im Deutschen topologische Mittel zur Enkodierung syntaktischer Informationen genutzt werden. Die herausgearbeiteten Unterschiede im topologischen Verhalten sind nun deshalb so bedeutsam, weil bekanntlich mit Hilfe der Reihenfolgebeziehungen im Satz auch ein anderer Typ von Information transportiert werden kann, nämlich solche zur Informationsstruktur, d.h. zur Thema-Rhema-Gliederung. Es stellt sich folglich die Frage, in welcher Weise die sprecherseitigen Gestaltungsinteressen der Informationsstrukturierung mit den syntaktisch-typologischen Vorgaben interagieren; oder als These formuliert: Wenn sich das Deutsche und das Französische in ihrer Grundserialisierung und in der Instrumentalisierung topologischer Mittel unterscheiden, dann muss erstens eine identische syntaktische Enkodierung zu einer je anderen Informationsstruktur führen, bzw. umgekehrt muss die gleiche Informationsstruktur in je anderer Weise syntaktisch enkodiert werden; und es muss zweitens, wenn die Topologie im Französischen mit dem Transport syntaktischer Informationen gewissermaßen blockiert ist, dort andere Verfahren der ausdrücklichen Thematisierung bzw. Rhematisierung geben als die Topologie. Beides ist, wie Abschnitt 3.2 zeigen wird, in der Tat der Fall.

Doch zunächst ist die Fragestellung noch etwas zu präzisieren. Nach einem auf F. Daneš (1964) zurückgehenden Mehrschichten-Modell lassen sich sprachliche Äußerungen auf (mindestens) drei verschiedenen Strukturebenen beschreiben (vgl. auch Koch 1994, Koch 1995, Stark 2002): erstens eine Ebene, auf der syntaktische Funktionen und Relationen, Valenzen usw. enkodiert sind, die Ebene der syntaktischen Struktur; zweitens eine Ebene, die die propositionale Konstellation spiegelt, darstellbar etwa über semantische Rollen, die Ebene der semantischen Struktur; und drittens eine Ebene, auf der die vom Sprecher vorgenommene Kontextualisierung und kommunikative Gewichtung der einzelnen Äußerungsteile beschreibbar ist, die Ebene der Informationsstruktur. Diese Ebenen sind einerseits prinzipiell autonom, stehen aber andererseits in bestimmter Weise miteinander in Interaktion. Die Frage, um die es im Folgenden gehen soll, lautet vor diesem Hintergrund also: In welcher Weise interagiert die dritte Ebene der Informationsstruktur mit den auf der ersten Ebene erfassten syntaktisch-typologischen Basis-Strukturen? Bzw. genauer: Inwieweit reflektiert die Wahl der Mittel der informationsstrukturellen Steuerung, mit denen ein Sprecher des Deutschen bzw. ein Sprecher des Französischen eine Äußerung im Sinne seiner kommunikativen Gestaltungsinteressen

konturiert, die syntaktisch-typologischen Vorgaben des jeweiligen Systems? An welchen Stellen gibt es systembedingte Differenzen?

Die Informationsstruktur einer Äußerung ist nach dem in der Prager Schule entwickelten Konzept der Funktionalen Satzperspektive generell zweigegliedert in einen Aussagegegenstand, das Thema, und eine Aussage darüber, das Rhema (Eroms 1986). Ausgehend von diesem Ansatz sind eine Reihe von Präzisierungen vorgeschlagen worden. Demnach sind neben der Thema-Rhema-Gliederung, die im engeren Sinne auf den je kontextabhängigen Mitteilungswert abhebt und damit eine Junktur zu den – freilich nicht immer deckungsgleichen – Dichotomien alt/neu, gegeben/unbekannt, definit/indefinit beansprucht, (mindestens) zu unterscheiden: auf einer streng aussagentheoretischen Ebene eine Topik-Kommentar-Gliederung (mit dem Aussagegegenstand als *topic* und dem Aussageziel als *comment*) und auf semantischer Ebene eine Fokus-Hintergrund-Gliederung (dazu Primus 1993). Diese verschiedenen Konzepte werden hier jedoch aus Praktikabilitätsgründen nicht weiter differenziert; vertretbar simplifizierend ist im Folgenden nur von Thema und Rhema die Rede.

Wenn die Annahme zutrifft, dass es für die drei genannten Strukturebenen (Syntax, Semantik, Informationsstruktur) unmarkierte Default-Zuweisungen gibt, muss es auch ebenentranszendierend prototypische Zuordnungen geben, und folglich müssten sich auch prinzipiell, zumindest in der Grundstrukturierung, die Besetzungen der Positionen einer Ebene aus denen der anderen ableiten bzw. in die der anderen überführen lassen. Um das an einem sehr einfachen Beispiel zu zeigen: Die semantische Rolle eines Agens wird (das gilt, wenngleich in leicht unterschiedlichem Maße, für beide Sprachen) prototypischerweise syntaktisch als Subjekt enkodiert und informationsstrukturell als Thema gekennzeichnet. Das bedeutet, wenn man diese Zuordnung kennt, lässt sich zumindest für eine Vielzahl von Subjekten vorhersagen, dass sie thematisch sind und eine Agens-Rolle syntaktisieren. Dabei sind die Interdependenzen zunächst nicht hierarchisiert zu sehen, d. h. ein Agens sollte genauso ein Subjekt sein und damit thematisch wie umgekehrt ein Subjekt Thema und außerdem Agens sein sollte usw.; und natürlich sind dabei auch Abweichungen möglich und geläufig, nicht jedes Subjekt ist thematisch, und nicht jedes Agens wird als Subjekt umgesetzt; entscheidend ist jedoch, dass diese Zuordnungen eine überstatistische Häufigkeit haben und als strukturimmanent erkannt werden können (Eichinger 1986).



rhematisch. Für den Sprachvergleich folgt daraus, dass in Sätzen mit einer entsprechenden Aktantenstruktur aufgrund der Unterschiede in der unmarkierten Abfolge das direkte Objekt im Deutschen relativ rhematischer ist als das direkte Objekt im Französischen, dass also bei einer angestrebt identischen Thema-Rhema-Gliederung in den beiden Sprachen jeweils eine andere Syntaktisierung gewählt werden muss, um nicht markierte Strukturen zu erhalten. Das gilt natürlich nur beim koinzidenten Vorkommen von direktem und indirektem Objekt; für zweiwertige Verben ist diese Tatsache folgenlos.

Die zweite Konsequenz ist ganz ähnlich gelagert, hat jedoch Weiterungen für die informationsstrukturelle Konturierung, die ungleich schwerer zu ermessen sind. Das Problem liegt in den deutschen Klammerstrukturen. Bei realisierter Verbalklammer wird im Deutschen die verbal zu enkodierende Information gesplittet und auf zwei diskontinuierliche Einheiten im Satz verteilt. Das infinite Verb steht dann als rechter Klammerteil ganz rechts in der Kette, hat also tendenziell das höchste rhematische Gewicht; Entsprechendes gilt für die rechten Klammerteile in den übrigen Klammerstrukturen wie Partikelverben und Funktionsverbgefüge. Das Französische hingegen hat für einen in dieser Weise grundstellungsrhematisierten Verbalinhalt gar keine Position; das Pendant des jeweiligen deutschen Verbalausdrucks ist immer ein weit links im Satz platziertes Verb, das damit zwangsläufig einen anderen informationsstrukturellen Status hat. Das deutsche infinite Verb als Teil der Verbalklammer jedenfalls ist strukturell rhematischer als das korrespondierende finite Verb im Französischen. Anders als bei den Objekten, wo sich die unterschiedliche Reihenfolge durch eine passende Syntaktisierung kompensieren lässt, liegt hier ein Strukturunterschied vor, der so grundlegend ist, dass ihm mit nur topologischen und syntaktischen Mitteln nicht beizukommen ist. Wie sich dieser Strukturunterschied auf die informationelle Gestaltung von Texten konkret auswirken kann, führt Blumenthal im Übersetzungsvergleich vor (Blumenthal 1997, S. 39–46). Allerdings ist relativierend anzumerken, dass man diese Differenz auch nicht überbewerten sollte. Zwar spielen die unmarkierten Folgen eine bedeutsame Rolle. Doch natürlich gibt es eine Reihe von Verfahren zur expliziten Rhematisierung gegen diese Grundfolge, und der Rhematizitätsunterschied zwischen benachbarten nicht eigens konturierten Elementen ist nicht so besonders groß, dass hier im direkten Vergleich völlig andere Strukturen entstünden.

Ein zentraler Unterschied zwischen dem Deutschen und dem Französischen aber wird durch den Vergleich von (11) und (12) noch nicht sichtbar, nämlich die Art und Weise, in der die Ebene der Informationsstruktur mit der Ebene der Syntax über die Mittel der Topologie vernetzt ist. Beiden Sprachen gemeinsam ist auf der Ebene der Informationsstruktur die (über-einzelsprachlich verbreitete, wenn nicht universal gültige) Platzierung von Thema vor Rhema mit nach rechts zunehmender Rhematizität. Auf der syntaktischen Ebene ist Deutsch kurz als SOV-Sprache, Französisch hingegen als SVO-Sprache beschrieben. Das ist aber noch nicht entscheidend. Viel bedeutsamer ist die Tatsache, dass sich die syntaktischen Vorgaben im Französischen in einer wesentlich größeren Stellungsfestigkeit der einzelnen Einheiten manifestieren. Diese weitgehende Stellungsfestigkeit wiederum führt im Französischen zu einer zuverlässigen Identifizierung des Subjekts als des links des Verbs und damit jedenfalls am weitesten links stehenden Aktanten mit dem Thema. Diese Zuordnung von Thema und Subjekt ist fast nicht variabel; das Subjekt erhält damit eine sehr prominente Stellung (Sasse 1982). Das Französische hat eine Reihe von Techniken entwickelt, um diese Subjektprominenz zu sichern. Im Deutschen dagegen ist die Wortstellung weniger fest und kann leichter unter kommunikativen Aspekten umorganisiert werden. Obwohl die Prototyp-Zuordnung von Subjekt und Thema im Grundsatz auch im Deutschen zutrifft, erlaubt sie keine so zuverlässige Identifizierung wie im Französischen. Wollte man versuchen, die betroffenen Ebenen in einer plakativen Benennung übereinander zu legen, könnte man die SOV-Sprache Deutsch auch als TXV-Sprache bezeichnen: das Thema steht auf jeden Fall weit links, dann folgen die weiteren Konstituenten, und dann das Verb, wobei keineswegs immer T mit S und X mit O gleichzusetzen ist. Die SVO-Sprache Französisch hingegen wäre in diesem Sinne eine SVX-Sprache (Fleischman 1991), wobei zwischen T und S stets Identität herrscht (und das T deshalb im Kürzel nicht ausdrücklich genannt zu werden braucht). Der Unterschied liegt gewissermaßen in der Leserichtung der Zuordnung: Im Deutschen dominiert die Wahrnehmung, dass das, was links steht, als Thema fungiert, und dass dies dann übrigens auch die Subjektsposition ist. Im Französischen ist ein Subjekt zunächst Thema, und es steht also auch als Thema, vor allem aber eben als Subjekt links.

Auf der Grundlage des bis hierher Gesagten lässt sich die zu Beginn dieses Abschnitts noch recht offen formulierte Frage etwas präziser fassen. Gegenstand des Interesses ist dann das Verhältnis zwischen den beschrie-

benen drei Ebenen und quer dazu der Topologie als Enkodierungsmittel; es ist also zu fragen: Was passiert im Deutschen, was passiert im Französischen, wenn die vorgegebenen Default-Zuweisungen der drei Ebenen (also in dem oben angeführten Beispiel Agens und Subjekt und Thema) nicht zusammenpassen, weil eine der beteiligten Größen aus bestimmten Gründen vom Grundmuster abweicht, beispielsweise wenn einzellexematische Vorgaben eine andere als die erwartete Syntaktisierung erfordern oder wenn seitens des Sprechers besondere Strukturierungsinteressen vorliegen?

Die mit dieser Frage korrespondierende These lautet wie folgt: Unterschiede in der Syntaktisierung propositionaler Konzepte und in der Serialisierung einzelner Aktanten sind im deutsch-französischen Sprachvergleich immer dann zu erwarten, wenn es Abweichungen in den Ebenenzuordnungen gibt, eben weil die entsprechenden Kompensationsstrategien jeweils andere sind. Als beteiligte Größen solcher Fälle sind zu nennen erstens die Default-Syntaktisierung der semantischen Rollen auf der syntaktischen Ebene, zweitens die kommunikativ motivierte Thema-Rhema-Gliederung auf der Ebene der Informationsstruktur, und drittens die Topologie als Steuerungsmittel für die beiden Ebenen. Die erste Größe, die Syntaktisierung, ist bei der Umsetzung des propositionalen Konzepts der semantischen Ebene systemseitig durch die Lexikonauswahl vorgegeben; sie bringt zugleich eine Grundserialisierung als unmarkierte Stellungsfolge mit. Die zweite Größe, die Thema-Rhema-Gliederung, ist sprecherseitig nach kommunikativen Kriterien vorgegeben und damit prinzipiell nicht variabel. Die dritte Größe, die Topologie, kann im Deutschen als Korrekturinstrument eingesetzt werden, wenn die auf der syntaktischen und der informationsstrukturellen Ebene gemachten Basis-Zuweisungen nicht deckungsgleich sind. Abweichungen von der syntaktischen Grundserialisierung können auf diese Weise zuverlässig als informationsstrukturell motiviert interpretiert werden. Im Französischen hingegen ist die Serialisierung weitgehend fest vorgegeben, weil sie bereits syntaktische Informationen transportiert; die Topologie taugt also nicht für die Steuerung der Thema-Rhema-Gliederung. Wenn es nun aber einen Ebenenkonflikt gibt, kann dieser, weil die Informationsstruktur kommunikativ vorgegeben ist und die semantische Ebene ohnehin nicht variabel ist, nur dadurch gelöst werden, dass auf der syntaktischen Ebene Korrekturen vorgenommen werden; es muss eine andere Syntaktisierung gewählt werden.



In der Tat wenden das Deutsche und das Französische unterschiedliche Techniken an, wenn es darum geht, eine bestimmte informationsstrukturelle Gliederung zu konstituieren.

### 3.2 *Techniken der informationsstrukturellen Gliederung*

Im Deutschen erfolgt die informationsstrukturelle Konturierung in erster Linie über zwei Stellschrauben, nämlich erstens mit Mitteln der Topologie und zweitens mit Mitteln der Prosodie, genauer: der Intonation (wobei letztere natürlich nur in der gesprochenen Sprache Relevanz besitzt). Beide funktionieren im Grundsatz relativ einfach. Die Steuerung über die Topologie erfolgt, etwas simplifiziert, in der Weise, dass in dem Moment, wo aus kommunikativen Gründen von der normalen Thema-Rhema-Hierarchie bzw. der syntaktischen Grundserialisierung abgewichen werden soll, Elemente einer Äußerungseinheit, die thematisch sein sollen, weit nach links gerückt werden, während Elemente, die rhematischen Charakter haben sollen, nach rechts gestellt werden. Damit ist, auch wenn es selbstverständlich zahlreiche grammatisch motivierte Restriktionen im Detail gibt, das Prinzip ausreichend beschrieben. Abweichungen von der unmarkierten Grundserialisierung sind nicht nur erlaubt, sondern geradezu erforderlich, weil die Markiertheit ja gerade über diese Abweichungen transportiert wird.

Ähnlich simpel funktioniert die Konturierung über die Intonation. Der deutsche Sprecher hat die Möglichkeit, neben den normalen Wortbetonungen einen speziellen Hervorhebungsakzent zu setzen, der die so betonte Einheit in der linearen Kette gesondert markiert und auf diese Weise rhematisiert (Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997, S. 212–239). Dieses ebenso einfache wie gängige Verfahren ist kaum Restriktionen unterworfen.

Im Französischen stellt sich die Situation etwas anders dar. Dass die Topologie für die Zwecke der informationsstrukturellen Gliederung nicht nutzbar ist, wurde bereits besprochen. Was die Intonation betrifft, so sind die Verhältnisse hier etwas komplizierter. Als charakteristisches Strukturmerkmal des Französischen ist seine oxytonische Organisation anzusehen, die nicht nur auf der wort-, sondern auch auf der satzphonetischen Ebene gilt. Sie wirkt so stark, dass das Wort keine phonologische Einheit mehr darstellt, es insofern auch keinen Wortakzent gibt und die Akzentstärke der Silben nur gering unterschieden ist. Betont wird die letzte Silbe eines größeren phonetisch und semantisch kohärenten Syntagmas, des *mot pho-*

*nétiq*ue (Neumann-Holzschuh 1998, S. 812). Auch im Satz liegt der Akzent fest, und zwar stets auf dem Satzende. Das führt dazu, dass das Einheitenende von vornherein stärker gewichtet und so für rhematische Informationen prädestiniert wird; die Thema-Rhema-Hierarchie wird dadurch zusätzlich gestützt (Koch 2002, S. 46f). Daneben gibt es zwar auch im Französischen die Möglichkeit, mit Hilfe eines *accent d'insistance* quer zur regulären Satzintonation einzelnen Einheiten ein besonderes kommunikatives Gewicht zu verleihen. Dieser kann allerdings nicht, anders als im Deutschen, zur vollständigen Umrhematisierung der vorgängigen Informationsstruktur eingesetzt werden, sondern diese allenfalls modifizieren (Neumann-Holzschuh 1998, S. 812; Riegel/Pellat/Rioul 1998, S. 425f).

Da nun also die beiden genannten Verfahren im Französischen zur Bewältigung von Enkodierungskonflikten zwischen den einzelnen Strukturebenen nicht oder nur mit Einschränkung zur Verfügung stehen, muss die Steuerung über Mittel der Syntax erfolgen. In der Tat gibt es im Französischen eine ganze Reihe von entsprechenden Techniken, von denen die wichtigsten im Folgenden kurz vorgestellt werden sollen. Dabei ist der Ausgangspunkt in der Darstellung aus praktischen Gründen nicht die Funktion (also etwa: Rhematisierung des Subjekts), sondern die Form (also etwa: Herausstellungsstrukturen), weil die Polyfunktionalität bestimmter Typen auf diese Weise leichter überschaubar bleibt.

Das Problem der Nichtübereinstimmung der prototypischen Zuordnungen der einzelnen Ebenen stellt sich regelmäßig bei so genannten thetischen Sätzen (Wehr 1984), d. h. bei Äußerungen mit Existenz- oder Präsentationsverben, deren Subjekt bei einfacher Enkodierung eigentlich rhematisch und deswegen für die Topik-Position ungeeignet ist. Satz (13) ist zwar nicht ungrammatisch, aber ungewöhnlich:

(13) *Quelque chose d'étrange<sub>RH</sub> m'est arrivé.* (Kleineidam 1990, S. 136)

Im Deutschen ist dieses Problem einfach durch Positionstausch der Aktanten lösbar (wobei das oben bereits andiskutierte Problem der stellungsbedingten Rhematizität des infiniten Prädikatsteils in diesem Zusammenhang unberücksichtigt bleibt):

(14) *Mir ist was Komisches<sub>RH</sub> passiert.*

An Satz (14) ist deutlich die beschriebene Zuordnungspräferenz des Deutschen zu erkennen: Die satzinitiale Position ist in erster Linie die Thema-Position; insofern ist das Pronomen, das ja ohnehin struktur-thematisch

ist, dafür gewissermaßen prädestiniert. Dass es dabei im Dativ steht, tritt demgegenüber zurück.

Im Französischen ist dies anders. Hier muss die Topik-Position auf jeden Fall von einem Subjekt besetzt werden. Die Lösung besteht darin, ein nicht-referentielles, nur grammatisches Subjekt zu setzen. Mit Hilfe eines expletiven *il* als *sujet apparent* ist es möglich, zumindest formal die SV-Anordnung beizubehalten und zugleich das logische Subjekt als *actant H* in die rhematisch konturierte Endposition zu rücken:

(15) *Il m'est arrivé quelque chose d'étrange<sub>Rh</sub>.*

Die Besonderheit dieser Konstruktion liegt darin, dass es sich in Wirklichkeit bei dem als *actant H* rhematisierten Element gar nicht mehr um ein Subjekt handelt, sondern um eine eigenartige Mischung aus Subjekt und direktem Objekt (Lazard 1994; Lazard 1998, S. 67–73), was sich beispielsweise an der formalen Überladung der Verbvalenz zeigt, oder auch daran, dass es keine Kongruenz zum Verb aufweist:

(16) *Il est arrivé des invités.* (Koch 2002, S. 47)

(17) *Es sind Gäste gekommen.*

Eine vergleichbare Fügung ist, wie (17) zeigt, auch im Deutschen möglich (dort aber mit Kongruenz zum Verb); sie ist allerdings, wie aus (14) ersichtlich wurde, bei mehrwertigen Verben nicht erforderlich.

Die französische Konstruktion „*il V H*“ ist eher typisch für die geschriebenen Register; im *code parlé* ist eine Konstruktion geläufiger, bei der nach einem Existenzverb an das logische Subjekt ein Relativsatz angeschlossen wird, der die eigentliche verbale Assertion formuliert.

(18) *Il y a quelque chose d'étrange<sub>Rh</sub> qui m'est arrivé.*

Der erwünschte Rhematisierungseffekt kommt wiederum durch die Einführung eines sozusagen künstlichen, nicht referentiellen Subjekts in der Thema-Position zustande. Im Deutschen ist dieses Ziel durch bloße Umserialisierung erreichbar:

(19) *Il y a un train<sub>Rh</sub> qui arrive.*

(20) *Da kommt ein Zug<sub>Rh</sub>.*

In diesen Fällen wird die Rhematisierung über eine durch syntaktischen Umbau erzielte Rechtsverschiebung erzeugt. Das gegenteilige Ziel, also die ausdrückliche Thematisierung eines Elements, das nicht das Subjekt ist, ist ebenfalls – anders als im Deutschen – nicht ohne Weiteres über eine einfache

Reihenfolgevertauschung erreichbar. Die Verschiebung einzelner Äußerungsteile in die initiale Position kann jedoch über Herausstellungen erfolgen. In der gesprochenen Sprache ist dabei die geläufigste Form die Linksversetzung, bei der das zu thematisierende Element an den linken Satzrand gerückt wird. Dessen syntaktischer Status ist problematisch; es ist nicht integriert, die entsprechende verbale Valenzstelle innerhalb des Satzrahmens wird durch ein obligatorisches pronominales Korrelat gefüllt:

(21) *Ce mec, je le connais.*

Das linksversetzte Element weist syntaktische Kongruenz zu seinem korreferenten Pronomen auf. Die pronominale Wiederaufnahme erlaubt es, innerhalb des Satzrahmens die syntaktische Grundreihenfolge beizubehalten. Bezüglich der kategoriellen Füllung dieser Linksversetzungen gibt es kaum Restriktionen (Kleineidam 1990, S. 137). Der kommunikative Sinn dieses Verfahrens kann beispielsweise in der Einführung eigentlich ‚neuer‘ Diskursreferenten liegen, die aber in der weiteren Proposition als *topics* gebraucht werden und daher sofort als thematisch gekennzeichnet werden müssen (Stark 2002, S. 304). Strukturell bietet das Deutsche hier dieselben Möglichkeiten. Derselbe Effekt kann allerdings im Deutschen, wie Satz (22) zeigt, auch ohne syntaktischen Umbau nur über Umserialisierung erzielt werden:

(22) *Den Typen kenne ich.*

(23) *Den Typen, ich kenne den.*

(24) *Den Typen, den kenne ich.*

Satz (23) zeigt eine den französischen Regularitäten nachkonstruierte Linksversetzung ohne weitere Änderung der Grundreihenfolge im inneren Satzrahmen; der Satz ist nicht eigentlich ungrammatisch, aber doch unharmonisch. Gängiger ist die Kombination beider Verfahren wie in Satz (24), ebenfalls mit Linksversetzung des direkten Objekts, dessen pronominales Korrelat aber das Vorfeld besetzt (anders als im Französischen, wo dieses lediglich präverbal steht, und das zwar durchaus im Sinne der intendierten Informationsstruktur, aber doch systematisch vorhersagbar und damit nur syntaktisch motiviert).

Ein verwandtes Verfahren, das ebenfalls der nichtkonformen Thematisierung, mehr aber noch der thematisierenden Kohärenzsicherung dient, ist die Setzung eines Freien Themas am linken Satzrand. Der wesentliche Unterschied zur Linksversetzung besteht im Fehlen der grammatischen

Anbindung durch pronominale Reprise; die Korreferenz kann aber lexikalisch explizit gemacht werden:

(25) *Ah, d'ailleurs, le Bordeaux, tu sais que 2003 sera un très grand millésime?*

Über die Möglichkeiten des Freien Themas verfügt das Deutsche ebenfalls (dazu Altmann 1981).

Die herausgestellten Strukturen können auch komplexer sein und mehrere Elemente zugleich betreffen; die eindeutige Zuweisung nur eines bestimmten diskursfunktionalen Zwecks wird damit schwieriger. In Satz (26) liegen Linksversetzung und Freies Thema gleichzeitig vor:

(26) *Moi, ma femme, ses robes, elles me coûtent une fortune.* (Riegel/Pellat/Rioul 1998, S. 427)

Die pronominale Wiederaufnahme erfolgt entsprechend in einer mehrfachen Verschränkung.

Eine Variante des Freien Themas sind die so genannten Voranstellungsstrukturen. Sie sind klar den gesprochenen Registern zuzuordnen. Die dem Satzrahmen vorangestellten Elemente fungieren hier als assoziative Propositionsblöcke, die innerhalb des Satzes nicht pronominal, auch nicht indirekt, wieder aufgenommen werden; die Anbindung erfolgt intonatorisch (für Einzelheiten Stark 1997).

Während also Linksversetzungen in der beschriebenen Weise diskursfunktional in der Regel zur Thematisierung eingesetzt werden (Blumenthal 1980, S. 13–15), ist die Funktionszuweisung bei den – insgesamt deutlich selteneren – Rechtsversetzungen nicht so klar. Rechtsversetzungen sind sozusagen spiegelbildlich konstruiert; innerhalb des Satzrahmens steht ein pronominales Element, korreferent und kongruent zu seinem nach rechts herausgestellten Pendant. Damit ergibt sich allerdings informationsstrukturell ein Konflikt zwischen der Bekanntheit signalisierenden Pronominalität und der Rhematizität signalisierenden Rechtspositionierung. So ist auch im Einzelfall nicht klar zu entscheiden, welche anderen Faktoren die topologischen Zuordnungen überlagern:

(27) *Ils sont fous, ces Romains.*

(28) *Die spinnen, die Römer.*

Neben Explizierungen zur Disambiguierung des pronominalen Bezugs, der Sicherung der Textkohärenz oder der *turn*-Organisation im Gespräch (Ashby 1988, S. 210–224; Stark 2002, S. 304) können dabei auch prosodische Motivationen eine Rolle spielen.

Dienen Herausstellungen also üblicherweise der thematischen Herabstufung des herausgestellten Elements, wird mit Cleft-Konstruktionen kommunikativ das Gegenteil angestrebt. Während sich aber Deutsch und Französisch bei den Herausstellungsstrukturen in ihren syntaktischen Möglichkeiten nicht fundamental unterscheiden, sind die Cleft-Konstruktionen nur im Französischen syntaktisiert (das Deutsche kann einige von ihnen zwar nachbilden, sie sind aber in keiner Weise grammatikalisiert).

(29) *C'est elle qui entend ton premier bonjour.*

(30) *C'est à cette méthode que l'Europe doit les progrès réalisés.*

Der Fokus liegt auf dem in der Cleft-Konstruktion exponierten Element. Auf den Gesamtsatz bezogen scheint es sich dabei auf den ersten Blick um eine Gegenrhematisierung zu handeln; tatsächlich ist aber in der Cleft-Konstruktion selber die obligatorische Satzgliedstellung durch das einleitende grammatische Subjekt gewahrt, das Cleft-Element steht in lokaler Rhema-Position, und die rhematische Hervorhebung wird dadurch abgesichert, dass in der Cleft-Konstruktion die eigentliche Proposition nur subordiniert erscheint, indem sie als Relativsatz an das extrahierte Element angeschlossen wird. Cleft-Konstruktionen sind im Prinzip auf alle Satzteile anwendbar (außer auf das Verb, auf Satzadverbien und auf prädikative Adjektive). Daran, dass sie auch für das Subjekt funktionieren, lässt sich ablesen, dass es nicht einfach um eine thematisierende Linkspositionierung geht (wie bei den Linksversetzungen), sondern dass tatsächlich Rhematisierung durch Fokussierung des Cleft-Elements und Subordinierung der Restproposition das Ziel ist. Die hohe Grammatikalisiertheit der Konstruktion erkennt man auch daran, dass innerhalb der Cleft-Phrase keine Kongruenz vorzuliegen braucht:

(31) *C'est/Ce sont les enfants qui souffrent le plus d'un divorce.* (Kleineidam 1990, S. 137)

Eine gewissermaßen gespiegelte Struktur weisen die Pseudo-Cleft-Konstruktionen auf, bei denen der Relativsatz vorangeht und das extrahierte Element am rechten Satzrand positioniert wird:

(32) *Ce qui m'intéresse, c'est la gourmandise.*

Die deutliche syntaktische Zweiteilung entlang der Thema-Rhema-Struktur ist insbesondere textstrukturell relevant. Pseudo-Cleft-Sätze sind damit sowohl zur thematischen Anbindung an den Vortext als auch zur rhematisierenden Kontrastierung einsetzbar. Auch die Pseudo-Cleft-Kon-

strukturen sind im Deutschen zwar teilweise imitierbar, aber nicht grammatikalisiert.

Neben diesen vergleichsweise aufwändigen syntaktischen Verfahren gibt es im Deutschen wie im Französischen die Möglichkeit, von den prototypischen Strukturebenen-Zuweisungen mit Hilfe von Diathesen-Konstruktionen abzuweichen. In der prototypischen aktivischen Enkodierung eines gegebenen Sachverhalts werden jeweils erstens Agens und Subjekt und zweitens Patiens und direktes Objekt einander zugeordnet. In der entsprechenden passivischen Konverse wird das Patiens als Subjekt enkodiert; das Agens kann fakultativ mit Hilfe einer Präposition angeschlossen werden. Damit ist auch schon klar, welche informationsstrukturellen Leistungen über das Passiv erbracht werden können. Bezüglich des Patiens bedeutet es aufgrund der topikalischen Position als Subjekt in der Thema-Rhema-Hierarchie eine Herabstufung. Für das Agens folgt aus der Tatsache, dass es als fakultativer Aktant enkodiert wird, entweder, dass es ausgeblendet werden kann, was zu einer Rhematisierung des Verbs führt, oder, dass es, bei Setzung, in der Aktantenhierarchie und damit auch in der Thema-Rhema-Hierarchie und damit auch in der linearen Kette sehr weit rechts steht und folglich ausdrücklich rhematisiert wird (Kleineidam 1990, S. 138–139). Neben dieser Funktion, satzintern an der Organisation der Informationsstruktur mitzuwirken, kann natürlich auch das Passiv textuell als Mittel der Kohärenzsicherung eingesetzt werden. – Das deutsche Rezipienten-Passiv (mit *bekommen*) hat im Französischen, sieht man von eher peripheren Konstruktionen (*se voir* + Infinitiv) ab, kein äquivalentes Pendant. Andererseits hat das Französische eher die Möglichkeit, reflexiven Konstruktionen eine passive Bedeutung zu unterlegen. Insgesamt ist jedoch die Frequenz des Passivs im Französischen geringer als im Deutschen, nicht zuletzt, weil es weniger gut morphologisch markiert ist.

Auf einen weiteren Aspekt sei abschließend noch kurz hingewiesen. Neben den beschriebenen syntaktischen Mitteln zur Steuerung der Thema-Rhema-Gliederung kann die Perspektivierung auch über die Lexikonauswahl erfolgen. Es gibt im Französischen eine große Anzahl von Verben, die systematisch verschiedene Satzbaupläne bereitstellen und über diese Alternationen eine gezielte Abweichung von den syntaktischen Default-Zuordnungen erlauben (zum Folgenden Lundquist 1990, S. 146–147; Waltereit 2002, S. 263–265). Ein Typ sind die so genannten symmetrischen Verben, mit deren Hilfe ein Vorgang mit und ohne ausdrückliche Benennung des äußeren Verursachers darstellbar ist:

(33) *Marie a sorti sa voiture du garage.*

(34) *La voiture sortait du garage.* (Waltereit 2002, S. 263)

Der Effekt ist ähnlich wie beim Passiv: das direkte Objekt der transitiven Variante (33) wird in der intransitiven Variante (34) als Subjekt enkodiert, mit entsprechenden Konsequenzen für die Informationsstruktur; das Agens als Subjekt der transitiven Variante (33) wird in (34) nicht expliziert. Im Deutschen sind symmetrische Verben selten; entweder erfolgt die Umsyntaktisierung über Präfigierung des Verbs, oder es treten ganz andere Verblexeme ein.

Bei dem anderen hier zu erwähnenden Typ handelt es sich um die Lokativalternationen, mit denen systematisch die Beziehungen zwischen Behälter und Inhalt in unterschiedlicher Weise perspektiviert werden können:

(35) *Ils chargent le bateau de charbon.*

(36) *Ils chargent du charbon sur le bateau.* (Waltereit 2002, S. 264)

Dieselben semantischen Rollen werden unterschiedlich syntaktisiert, mit der erwartbaren Folge, dass im Falle von (35) der Inhalt, im Falle von (36) der Behälter die höhere Rhematizität zugewiesen bekommt. Auch hier bedient sich das Deutsche der Wortbildung (*laden* – *beladen*), um die Aktantenstruktur der gewünschten Perspektivierung anzupassen.

#### 4. Grammatisches Wissen und Mediation

Ausgangspunkt der hier angestellten Überlegungen war die Erkenntnis, dass es für den als Mediationsprozess beschriebenen Fremdsprachenerwerb nur hilfreich sein kann, wenn der Lehrende in der Rolle des Mediators auf die spezifischen Wissensbestände, die von den Lernenden in den Prozess eingebracht werden, präpariert ist. Da dies ausdrücklich auch für die grammatischen Wissensbestände der Lernenden gilt, ist deren muttersprachliche Grammatikkompetenz einer der relevanten Orientierungspunkte für den Mediator, der sich diesem realistischerweise allenfalls mit Hilfe von als kondensiertem Sprachwissen verstandenem typologischen Wissen zu nähern versuchen kann. Allgemein gesprochen bedeutet dies, dass der Lehrende, der über die Regeln und Strukturen der Ausgangssprache der Lernenden orientiert ist, möglicherweise auftretende Interferenzphänomene zuverlässiger wahrnehmen und angemessener interpretieren kann; umso mehr gilt dies, wenn ihm auch die jeweiligen typologischen Hintergründe nicht fremd sind.



Anhand einiger kontrastiv interessanter typologischer Züge des Deutschen und des Französischen sollte hier exemplifiziert werden, wie sich konkrete Oberflächendifferenzen im Bereich der Aktantenenkodierung, der Serialisierung und der jeweils spezifischen Techniken der informationsstrukturellen Konturierung auf bestimmte typologische Strukturen zurückführen lassen. Angewandt auf die hier betrachteten Problemfelder kann dies beispielsweise bedeuten, dass ein Deutsch lernender Französisch-Muttersprachler im Deutschen dazu neigt, seine Subjekte unangemessen konsequent topikal zu positionieren, und er dadurch eventuell Schwierigkeiten bekommt, die intendierte Thema-Rhema-Gliederung mit den für das Deutsche geläufigen Mitteln passend zu konturieren. Die Kenntnis der beschriebenen typologischen Tatsachen kann helfen, solche vergleichsweise subtilen Kollisionspunkte aufzulösen.

## Literatur

- Altmann, Hans: *Formen der „Herausstellung“ im Deutschen. Rechtsversetzung, Linksversetzung, Freies Thema und verwandte Konstruktionen*. Tübingen 1981 (Linguistische Arbeiten Bd. 106)
- Ashby, William J.: *The Syntax, Pragmatics, and Sociolinguistics of Left- and Right-Dislocations in French*. In: *Lingua* 75 (1988), S. 203–229
- Blumenthal, Peter: *La syntaxe du message. Application au français moderne*. Tübingen 1980 (Zeitschrift für romanische Philologie: Beihefte 180)
- Blumenthal, Peter: *Sprachvergleich Deutsch–Französisch*. 2. Aufl. Tübingen 1997 (Romanistische Arbeitshefte Bd. 29)
- Bleicher, Thomas: *Interkulturelle Mediation: Zur Kooperation zwischen Komparatistik und interkultureller Germanistik bei der Entwicklung einer interdisziplinären Fremdeheitsforschung*. In: Alois Wierlacher (Hg.): *Kulturthema Fremdheit. Leitbegriffe und Problemfelder kulturwissenschaftlicher Fremdeheitsforschung*. 2. Aufl. München 2000, S. 333–354
- Busse, Winfried / Dubost, Jean-Pierre: *Französisches Valenzlexikon. Die Konstruktion der Verben im Französischen*. 2. Aufl. Stuttgart 1983
- Daneš, František: *A Three-Level Approach to Syntax*. Travaux linguistiques de Prague 1 (1964), S. 225–240
- Dryer, Matthew S.: *Word Order Typology*. In: Jacobs/von Stechow/Sternefeld/Vennemann 1995, S. 1050–1065
- Duden. *Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. Hg. von der Dudenredaktion. 6. Aufl. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich 1998
- Eichinger, Ludwig M.: *Gedanken über das Subjekt. Zu einer praktischen Grammatik des Deutschen*. In: Franz Rottland (Hg.): *Festschrift zum 60. Geburtstag von Carl F. Hoffmann*. Hamburg 1986 (Bayreuther Beiträge zur Sprachwissenschaft Bd. 7), S. 109–126

- Eisenberg, Peter: *Grundriss der deutschen Grammatik*. Bd. 2: Der Satz. Stuttgart/Weimar 1999
- Engel, Ulrich: *Deutsche Grammatik*. 3. Aufl. Heidelberg 1996
- Eroms, Hans-Werner: *Funktionale Satzperspektive*. Tübingen 1986 (Germanistische Arbeitshefte Bd. 31)
- Eroms, Hans-Werner: *Klammerkonstruktionen im Deutschen*. In: Energieia. Arbeitskreis für deutsche Grammatik 18 (1992), S. 1–20
- Eroms, Hans-Werner: *Syntax der deutschen Sprache*. Berlin/New York 2000
- Fleischman, Suzanne: *Discourse-Pragmatics and the Grammar of Old French. A Functional Reinterpretation of si and the Personal Pronouns*. In: Romance Philology 44 (1991), H. 3, S. 251–283
- Greenberg, Joseph H.: *Some Universals of Grammar with Particular Reference to the Order of Meaningful Elements*. In: ders. (Hg.): *Universals of Language*. 2. Aufl. Cambridge (MA.)/London 1966, S. 73–113
- Grundzüge einer deutschen Grammatik*. Von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von Karl Erich Heidolph, Walter Flämig und Wolfgang Motsch. Berlin 1981
- Heringer, Hans Jürgen: *Deutsche Syntax Dependentiell*. Tübingen 1996
- Hilty, Gerold: *Westfränkische Superstrateinflüsse auf die galloromanische Syntax*. In: Romanische Forschungen 87 (1975), S. 413–426
- Holtus, Günter / Metzeltin, Michael / Schmitt, Christian (Hg.): *Lexikon der Romanistischen Linguistik (LRL)*. Bd. V.1: Französisch. Tübingen 1990
- Holtus, Günter / Metzeltin, Michael / Schmitt, Christian (Hg.): *Lexikon der Romanistischen Linguistik (LRL)*. Bd. VII: Kontakt, Migration und Kunstsprachen. Kontrastivität, Klassifikation und Typologie. Tübingen 1998
- Jacobs, Joachim / von Stechow, Armin / Sternefeld, Wolfgang / Vennemann, Theo (Hg.): *Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. 2. Halbband. Berlin/New York 1995 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft Bd. 9.2)
- Kleineidam, Hartmut: *Französisch: Syntax*. In: Holtus/Metzeltin/Schmitt 1990, S. 125–144
- Koch, Peter: *Verbvalenz und Metataxe im Sprachvergleich*. In: Werner Thielemann / Klaus Welke (Hg.): *Valenztheorie – Werden und Wirkung*. Wilhelm Bondzio zum 65. Geburtstag. Münster 1994, S. 109–124
- Koch, Peter: *Aktantielle ‚Metataxe‘ und Informationsstruktur in der romanischen Verblexik*. In: Wolfgang Dahmen / Günter Holtus / Johannes Kramer / Michael Metzeltin / Wolfgang Schweickard / Otto Winkelman (Hg.): *Konvergenz und Divergenz in den romanischen Sprachen*. Romanistisches Kolloquium VIII. Tübingen 1995 (Tübinger Beiträge zur Linguistik Bd. 396), S. 115–137
- Koch, Peter: *La métataxe actantielle. De Tesnière à Busse/Dubost*. In: Gertrud Gréciano / Helmut Schumacher (Hg.): *Lucien Tesnière – Syntaxe structurale et opérations mentales*. Akten des deutsch-französischen Kolloquiums anlässlich der 100. Wiederkehr seines Geburtstages Strasbourg 1993. Tübingen 1996 (Linguistische Arbeiten Bd. 348), S. 211–224
- Koch, Peter: *Das Französische in typologischer und historisch-vergleichender Sicht*. In: Kolboom/Kotschi/Reichel 2002, S. 36–58

- Kolboom, Ingo / Kotschi, Thomas / Reichel, Edward (Hg.): *Handbuch Französisch. Sprache, Literatur, Kultur, Gesellschaft*. Berlin 2002
- Kotschi, Thomas: *Verbvalenz im Französischen*. In: Thomas Kotschi (Hg.): *Beiträge zur Linguistik des Französischen*. Tübingen 1981 (*Tübinger Beiträge zur Linguistik* Bd. 154), S. 80–122
- Lautenbach, Hiltrud: *Zirkumstanten und Modale Satzadverbiale*. In: Kolboom/Kotschi/Reichel 2002, S. 265–269
- Lazard, Gilbert: *L'actant H: sujet ou objet?* In: *Bulletin de la Société de linguistique de Paris* 89 (1994), H. 1, S. 1–28
- Lazard, Gilbert: *Définition des actants dans les langues européennes*. In: Jack Feuillet (Hg.): *Actance et Valence dans les Langues de l'Europe*. Berlin/New York 1998 (*Empirical Approaches to Language Typology*, Eurotyp Bd. 20.2), S. 11–146
- Lenerz, Jürgen: *Klammerkonstruktionen*. In: Jacobs/von Stechow/Sternefeld/Vennemann 1995, S. 1266–1276
- Lundquist, Lita: *Französisch: Textlinguistik*. In: Holtus/Metzeltin/Schmitt 1990, S. 144–153
- Neumann-Holzschuh, Ingrid: *Kontrastive Untersuchungen III. Französisch und andere Sprachen*. In: Holtus/Metzeltin/Schmitt 1998, S. 806–845
- Oesterreicher, Wulf: *Verbvalenz und Informationsstruktur*. In: Peter Koch / Thomas Krefeld (Hg.): *Connexiones romanicae. Dependenz und Valenz in romanischen Sprachen*. Tübingen 1991 (*Linguistische Arbeiten* Bd. 268), S. 349–384
- Plewnia, Albrecht: *Kontrastive Fallstudie: Französisch*. In: Vilmos Ágel / Ludwig M. Eichinger / Hans Werner Eroms / Peter Hellwig / Hans Jürgen Heringer / Henning Lobin (Hg.): *Dependenz und Valenz. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*. 2. Halbband. Berlin/New York (im Druck) (*Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* Bd. 25.2)
- Primus, Beatrice: *Word Order and Information Structure. A Performance-Based Account of Topic Positions and Focus Positions*. In: Joachim Jacobs / Armin von Stechow / Wolfgang Sternefeld / Theo Vennemann (Hg.): *Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. 1. Halbband. Berlin/New York 1993 (*Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* Bd. 9.1), S. 880–896
- Primus, Beatrice: *Word order typology*. In: Martin Haspelmath / Ekkehard König / Wulf Oesterreicher / Wolfgang Raible (Hg.): *Sprachtypologie und sprachliche Universalien. Ein internationales Handbuch*. 2. Halbband. Berlin/New York 2001 (*Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* Bd. 20.2), S. 855–873
- Radatz, Hans-Ingo: *Die Semantik der Adjektivstellung. Eine kognitive Studie zur Konstruktion 'Adjektiv+Substantiv' im Spanischen, Französischen und Italienischen*. Tübingen 2001 (*Beihefte zur Zeitschrift für Romanische Philologie* Bd. 312)
- Riegel, Martin / Pellat, Jean-Christophe / Rioul, René: *Grammaire méthodique du français*. 4. Aufl. Paris 1998
- Sasse, Hans-Jürgen: *Subjektprominenz*. In: Sieglinde Heinz / Ulrich Wandruszka (Hg.): *Fakten und Theorien. Beiträge zur romanistischen und allgemeinen Sprachwissenschaft. Festschrift für Helmut Stimm zum 65. Geburtstag*. Tübingen 1982 (*Tübinger Beiträge zur Linguistik* Bd. 191), S. 267–286

- Schecker, Michael: *Klammer-Konstruktionen*. In: Jean-François Marillier (Hg.): *Satzanfang – Satzende. Syntaktische, semantische und pragmatische Untersuchungen zur Satzabgrenzung und Extraposition im Deutschen*. Tübingen 1993 (Eurogermanistik Bd. 3), S. 61–72
- Schösler, Lene: *La déclinaison bicasuelle de l'ancien français, son rôle dans la syntaxe de la phrase, les causes de sa disparition*. Odense 1984 (Etudes romanes de l'Université d'Odense Bd. 19)
- Schumacher, Helmut / Kubczak, Jaqueline / Schmidt, Renate / de Ruyter, Vera: *Valenzwörterbuch deutscher Verben*. Tübingen (im Druck) (Studien zur deutschen Sprache)
- Stark, Elisabeth: *Voranstellungsstrukturen und topic-Markierung im Gegenwartsfranzösischen. Mit einem Ausblick auf das Italienische*. Tübingen 1997 (Romanica Monacensia Bd. 51)
- Stark, Elisabeth: *Einzelaspekt: Wortstellung und Informationsstruktur*. In: Kolboom/Kotschi/Reichel 2002, S. 301–309
- Vennemann, Theo: *Typology, universals, and change of language*. In: Jacek Fisiak (Hg.): *Historical syntax. Papers presented for the International Conference on Historical Syntax held at Blazejewko, Poland, 31 march – 3 april 1981*. Berlin 1984 (Trends in linguistics: studies and monographs Bd. 23), S. 593–612
- Waltereit, Richard: *Verb, Valenz, Satzbaupläne*. In: Kolboom/Kotschi/Reichel 2002, S. 258–265
- Wehr, Barbara: *Diskurs-Strategien im Romanischen. Ein Beitrag zur romanischen Syntax*. Tübingen 1984 (Romanica Monacensia Bd. 22)
- Weinrich, Harald: *Textgrammatik der deutschen Sprache*. 2. Aufl. Hildesheim 2002
- Wierlacher, Alois: *Vermittlung*. In: Alois Wierlacher / Andrea Bogner (Hg.): *Handbuch interkulturelle Germanistik*. Stuttgart/Weimar 2003, S. 330–337
- Zifonun, Gisela / Hoffmann, Ludger / Strecker, Bruno: *Grammatik der deutschen Sprache*. 3 Bde. Berlin/New York 1997 (Schriften des Instituts für Deutsche Sprache Bd. 7)